

Wittgensteiner Zeitung

Ämtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe,
der Aemter Wittgenstein, Banse und Erndtebrück

Erscheint dreimal wöchentlich: Dienstag,
Donnerstag und Samstag und kostet
monatlich M. 15.— (ohne Bringerlohn)
— Fernsprecher Nr. 1 —

Anzeigen: 1 mm hoch, 43 mm breit M. 1.—
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit M. 4.—
Girokonto Kreispostkasse Laasphe Nr. 89
— Postfachkonto Köln Nr. 404 49 —

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Nummer 86

Laasphe, Dienstag den 25. Juli 1922

47. Jahrgang

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Schon jetzt muß mit Bedauern wieder festgestellt werden, daß das Obst von den Obstbäumen an den Provinzial- und Kreisstraßen abgegriffen wird und die Bäume beschädigt werden.

Ich warne hiermit nachdrücklich vor diesem verwerflichen Treiben; es wird eine strenge Bestrafung der Täter für die Diebstähle und Beschädigungen der Bäume eintreten. Die Aufsichtsbeamten sind mit entsprechender Anweisung versehen worden.

Verleburg, den 18. Juli 1922.

Der Landrat.

Zwischenfestsetzung des Ortslohnes.

Auf Grund der §§ 149 ff. der Reichsversicherungsordnung vom 19. Juli 1911 (RGBl. S. 508 ff.) wird der Ortslohn mit Wirkung vom 1. Oktober 1922 wie folgt festgesetzt:

Bezirk	männl. Personen			weibl. Personen		
	unter 16 Jahren	von 16—21 Jahren	über 21 Jahre	unter 16 Jahren	von 16—21 Jahren	über 21 Jahre
Verl.-Amt	Mt.	Mt.	Mt.	Mt.	Mt.	Mt.
Verleburg	19	33	42	14	21	28

Arnsberg, den 10. Juli 1922.

Oberverversicherungsamt. J. B. gez. Dr. Schulz.

Veröffentlichung.

Verleburg, den 14. Juli 1922.

Der Vorsitzende des Versicherungsamtes.
J. B. Weber, Kreissekretär.

Abschied von Oberschlesien.

Von einem Oberschlesier.

Am 16. Juni 1922 wurde die letzte Vereinbarung zwischen Polen betr. Oberschlesien unterzeichnet und an diesem Tage ist die Souveränität über den Teil des Landes, der an Polen fallen sollte, auch an diesen Staat übergegangen. Seit dem 17. Juni marschieren die polnischen Truppen in unser von Deutschland der Zivilisation und der Kultur erschlossenes Heimatland ein und bringen die angeblich von uns Oberschlesiern so sehr ersehnte „Befreiung“. Hiermit wurde ein Unrecht beseitigt, das mit den Verhandlungen in Versailles begann. Ursprünglich wollte man ja das gesamte Oberschlesien den Polen schenken, und es gelang dem deutschen Einspruch, wenigstens insofern eine Milderung zu erzielen, als dem Lande eine Abstimmung ausbehalten wurde. Während dieser

ganzen Zeit, länger als 1½ Jahre, hielten Entente-Truppen das Land besetzt. Wir Oberschlesier, auch die Polen, wissen ein Lied von dem Benehmen, namentlich der Franzosen, zu singen. Die Abstimmung am 20. März 1921 ergab bekanntlich eine überwiegende Majorität für Deutschland. Da aber doch einzelne Teile des Landes eine Mehrheit für Polen hatten, war es nach der Abstimmung klar, daß das Land geteilt werden würde. Alle Proteste von deutscher Seite, alle unsere Wünsche, ja selbst die oft genug geäußerten Besorgnisse der Polen halfen nichts, und dieses Land, das durch seine Industrie, seine Bodenschätze und seinen Verkehr so inelastisch verflochten ist wie kaum ein anderes, wurde durch einen Gewaltstreich auf Befehl der Siegerstaaten zerrissen. Man hat die Teilung natürlich so vorgenommen, daß nicht die schlechtesten Teile des Industriegebietes an Polen fallen, und an Polen ist es jetzt, das Land wenigstens in seinem wirtschaftlichen Wohlfahrt zu erhalten. Schon ist in Oberschlesien die Frage aufgetaucht, ob die Polen dazu in der Lage sein werden, und die Frage wird allgemein verneint. Die Polen werden an ihrem unrechten Rand und an dem Geschenk der Entente wenig Freude haben. In allen großen Verwaltungszweigen können sie die deutschen Beamten nicht ersetzen. Das überaus rege wirtschaftliche Leben, das Oberschlesien und Deutschland bisher verbunden hat und auch weiter verbinden soll — denn die Wirtschaftsbeziehungen sollen ja nicht abgebrochen werden — wird zweifellos unter der polnischen Wirtschaft leiden, denn Eisenbahn und Postwesen liegen in Polen recht im Argen. Auch das Schulwesen können die Polen, obwohl sie sich überaus polnische Lehrer borgen, nicht sofort übernehmen, und sie sind gezwungen, die ober-schlesischen Schulen auf drei Monate zu schließen. Mit großer Besorgnis sah man natürlich die im Lande gebliebenen Deutschen der polnischen Herrschaft entgegen, denn Polen war immer das deutsche Land — der Unterdrückung der Minderheiten. Trotz alledem muß man den Deutschen dort anraten, im Lande zu bleiben und an deutscher Kultur zu erhalten und zu erlernen, was zu retten ist. In Deutschland selbst wird man der Brüder in Polen sicherlich nicht vergessen. Es dürfte auch für Polen einmal eine Zeit kommen, in der sich die Erkenntnis Bahn bricht, daß die Zerreißung eines Wirtschaftsorganismus, wie ihn Oberschlesien darstellte, ein Verbrechen war und man wird vielleicht auch einmal da, genau wie beim Friedensvertrag von Versailles, zu einer Revision kommen müssen. Bis dahin werden wir Oberschlesier Deutschland und dies uns Oberschlesien weiter treue halten — und wenn die Welt voll Teufel war...

Dr. D. Guttmann.

Die ostpreussische Heimatbewegung.

Die ostpreussische Heimatbewegung, die den meisten ähnlichen Bestrebungen als Vorbild gedient hat, ist entstanden in der ersten Hälfte des Jahres 1919 als Abwehr gegen die polnische Gefahr. Es ist den Männern, welche die Heimat-

vereine in Masuren und Ermland ins Leben riefen, von vornherein klar gewesen, daß die Parole, unter der die nationale Einheitsfront gegen polnische Raubgeilheit gebildet wurde, unbedingt das allhergebrachte Schlagwort vermeiden mußte, das durch einseitige innerpolitische Abmahnung der linksgerichteten Bevölkerungstendenzen wertlos und verächtlich geworden war. „Patriotisch“, „völkisch“, „national“ und ähnliche Bezeichnungen hätten nur einen Sinn gehabt, wenn man sich ausschließlich an das Bürgertum wenden wollte — „Heimat“ aber war ein frischer neuer Klang, der ohne Mißton in jedem deutschführenden Grenzbevölkerer seine besten und stärksten Instinkte wachrufen mußte. So gelang es denn auch, in strenger Durchführung einer ganz vorzüglichen und überparteilichen Politik alle politischen Richtungen bis in die Kreise der U. S. P. hinein zu einer gewaltigen, in sich geschlossenen Organisation zusammenzufassen, an der zur Abstimmungzeit der Aufruf der polnischen Propaganda wirkungslos zerfiel. Es muß als ein besonderer Glücksfall angesehen werden, daß dort zur entscheidenden Stunde sich Männer zusammenfanden, die der leisesten Verführung, parteipolitische Vorteile aus ihrer überaus einflussreichen Stellung herauszuschlagen, widerstanden und alles an die gemeinsame Sache setzten. Die Heimatparole hatte sich als ein so glücklicher Griff erwiesen, daß sie bald nachgeahmt und von anderer Seite leider auch innerpolitisch ausgenutzt und dadurch auch zum Teil entwertet wurde. So ist z. B. der jüngere ostpreussische „Heimatbund“ eine ausgebrochen rechtspolitische Organisation und vom „Ostpreussischen Heimatdienst“, der die Heimatvereine des Masuren- und Ermländer-Bundes umfaßt, wohl zu unterscheiden. Eine völlige Analogie nicht nur dem Namen, sondern auch dem Wesen nach bilden zu der echten ostpreussischen Heimatbewegung wohl nur noch die Verbände heimattreuer Oberschlesier. Eine große Schwierigkeit lag für den Ostpreussischen Heimatdienst darin, nach dem erfolgten Abstimmungsergebnisse keine Organisation zusammenzuhalten und ihr weiterhin neben dem politisch neutralen Charakter einen Sinn zu geben, der ihre Daseinsberechtigung beweist. Die Daseinsberechtigung wurde nun freilich durch die unablässige Willkür der Polen alsbald einleuchtend gemacht; die Bewegung erschöpfte sich aber nicht in der bloßen Abwehr, sondern treibt außerdem positive aufbauende Kulturarbeit durch Vertiefung des Heimatbewußtseins in Vorträgen, Bildungs- und Auffklärungsbestrebungen aller Art. Die Sozialdemokratie beteiligt sich an dieser Arbeit zwar nicht offiziell, greift sie aber auch nicht politisch an, während sie zu dem oben erwähnten „Heimatbund“ in schärfster Kampfstellung steht. Es wäre zu wünschen, daß der ursprüngliche Heimatgedanke in seiner schlichten unpolitischen Form auch bei zukünftigen Neubildungen ebenso rein und unverfälscht erhalten bliebe, wie hier, denn dies scheint vorläufig der einzige Weg, um die auseinandergerissenen Schichten unseres Volkes zu gemeinsamer aufbauender Arbeit zu vereinigen.

Dr. Martin Roehl.

Abel im Bauernblut.

Roman eines Westfalen von Georg Heinrich Daub.

57]

Nachdruck verboten.

„Schwester — du beleidigst mich!“

„Harald — stell die Dinge nicht auf den Kopf.“

„Ich verliere die Geduld.“

„Freilich — nur zu leicht! Aber sei still: ich will dir zeigen, daß Thedo Starke dein Schwager werden wird.“

Ein Schrei der Wut kam aus seinem Munde. Einen Augenblick schien er sich zu besinnen, ob er nicht auf seine Schwester losstürzen sollte. Schon hatte er die Hand zum Schlag erhoben. Sie aber stand in ruhiger, starrer Besonnenheit da und maß ihn mit durchdringenden Blicken.

„So?“ rief er endlich hervor. „So?! Das also ist meine scheiternde, tugendreiche Schwester? Also Thedo Starke wird mein Schwager. Nein, nein und tausendmal nein. Ich werde dich verstoßen und ihn verfolgen, wie ich nur kann. Wenn er mir begegnet, erschlage ich ihn wie einen tollen Hund. Du bringst Schande über unser Haus. Ich verachte dich von heute an. Claire hat recht: du bist eine falsche, nichtsnutzige Person, in der ich mich gründlich täusche. Sieh mich nicht so an, du — Schmeichlerin!“

„Harald!“

„Auf nur zu! Ich will noch lauter schreien. Aber nur du wirst diesen lauberen Thedo —“

„Hinaus. Ich lasse mich und ihn nicht beleidigen.“

„Hinaus!“ So einfach geht das nicht. Ich habe ein Recht, hier zu sein und von dir Rechenschaft zu verlangen. Der Familienrat wird in deiner Angelegenheit entscheiden. Du sollst es bereuen, wenn du mich hinausweist.“

„Harald — ich bin es leid, dir zuzuhören. Du hast nach deinem Herzen gewählt — ich nach meinem. Ob du die richtige Wahl getroffen, das ist deine Sache;

die meine ist es, mein zukünftiges Glück zu bestimmen. Wäre ich nicht blind und toll, so würdest du diesen Mann nicht gekannt und von Jugend an zurückgestoßen haben, der in wissenschaftlicher und moralischer Beziehung turmhoch über dir steht. Was willst du denn sagen — tust du nicht mit den Zähnen — lerne dich erst selbst beherrschen, ehe du über mich und ihn richten willst. Und — damit du es nur weißt — die Mutter hat meinen Bund gesegnet. Freble nicht gegen ihre und meine heiligsten Gefühle!“

„Da, ha, ha! Also sein abgekartet? Na ja — es gibt im Familienrat — vernünftige Leute genug, die noch über ein paar Weiberlaunen ...“

Da packte es an die Ähre. Maria Külling, Hildegards Kammermädchen trat ein und überreichte der Komtesse auf silberner Platte eine Karte. Ohne ein Wort zu sagen, riß Graf Harald diese an sich und brach dann in ein höhnisches Gelächter aus.

„Thedo Starke — Schriftsteller! Ach, sehr gut, — der Titel für alle Dummen. Schriftsteller — der Sammelbegriff für alle Halbheit und Borntheit. Hildegard — wenn nur ein Funke von Charakter in dir steckt, würdest du den Mann vor die Tür setzen.“

In überhörschendem Zorn hatte er dies hervorgestoßen und war dann, ohne auf die stumm dastehende Dienerin zu achten, hinausgeeil.

Gast in derselben Sekunde noch hatte durch den Korridor des Schlosses ein lauter Schrei. Die Tür aufreisend, sah die Komtesse Thedo Starke vor sich, wie dieser ihren Bruder an beiden Armen gefaßt und von sich abhielt. Dabei hörte sie ihn sprechen:

„Graf — Sie haben mich geschlagen! Dafür geben Sie mir Genugtuung! Ich könnte Sie durchprügeln, schwächlicher: feiger Mensch Sie! Aber mich widert es an, meiner Braut dort ein Schauspiel zu bieten, wie es Straßenszenen sich geben. Ich verlange Abbitte von Ihnen, und es ist mir heiliger Ernst; denn ich werde die Schwelle dieses Hauses nicht ohne wieder betreten, als bis Sie mir dieselbe geleistet haben.“

Damit stieß er ihn von sich.

„Harald — willst du so davonlaufen?“ rief in diesem Moment die junge Schlossherrin, hinter einem

Borhang hervortretend. Der aber achtete den Anruf seiner Frau nicht, warf nur seiner Schwester, die an Thedos Seite getreten war, einen hagerfüllten Blick zu und verließ den Korridor bei der nächsten Tür.

Die ganze Szene hatte sich in so schneller Folge abgespielt, daß mehr Zeit dazu gehörte, sie zu erzählen. „Sie wollen gewiß zu meiner Mutter“, wandte sich die Komtesse nun an den Geliebten.

„O — er wird schon zu dir gewollt haben“, warf Haralds junge Frau dazwischen, im Abgehen ihrer früheren Freundin einen Blick höhnischer Mißgunst zuwerfend.

„Mein Gott, Thedo!“ rief die Komtesse, als die beiden Geliebten sich nun allein sahen, und warf sich für einen Moment schluchzend an seine Brust. Er aber flüsterte ihr zu:

„Mut, mein Herz! Ich habe den Sturm kommen sehen und fürchte ihn nicht. Wenn du mir treu bleibst —“

„Zweifle nicht!“ unterbrach sie ihn.

„Ich weiß es, Hildegard — wenn du mir treu bleibst, — dann bahne ich mir einen Weg durch dieses Wirrsal. Nur tut es mir leid, daß ich Zwietracht zwischen euch säen mußte.“

„Nicht du, Thedo, sätest Zwietracht zwischen uns. Mein: der Unterschied unserer Charaktere drängte zu einer solchen Entwicklung. Mein armer Bruder geht einem Abgrund zu. Aber, Geliebter, laß uns von anderen Dingen —“

„Weichen wir nicht auf dem Gange hier, mein Herz! Auch müssen wir jetzt zuerst zu deiner Mutter. Du kommst mir gleich nach?“

„Gleich und — immer, mein stolzer Elmar. Ich bin und bleibe deine Hildegunde.“

39.

„Das ist mir doch eine fatale Geschichte, lieber Herr Starke.“

„Herr Geheimrat — ich selbst kann nicht weniger als Sie die Situation bedauern. Ich kann an den Tatsachen nichts ändern. Mit größter Offenheit habe ich mich Ihnen anvertraut —“

Der Hunger in Rußland.

Eine Ausstellung in Berlin.

In die Räume des bisherigen Gebäudes des Berliner russischen Generalkonsulats hat man jetzt eine Ausstellung gelegt, welche der furchtbaren Hungerkatastrophe in Rußland und deren Bekämpfung gilt. Ihre rein zeitliche Ursache hatte sie wohl in dem Kongreß der internationalen Hungerhilfe, der in vergangener Woche in Berlin abgehalten wurde. Schon in Bern auf dem vorjährigen Kongreß wurde eine ähnliche Ausstellung gezeigt. Trotzdem muß diese Berliner Veranstaltung nach Größe und Umfang, nach der Eigenart ihrer Idee, wie nach ihrer Tendenz, als etwas Neues in Europa noch nicht Gesehenes angesprochen werden. Eine Tendenz hat die Ausstellung unbedingt, wenn sie auch nicht zu stark betont wird, nämlich die Tendenz der bolschewistischen Propaganda. Der Sowjetstern, der als staatspolitisches Zeichen der jetzigen Republik Rußland dem Besucher sofort am Eingang entgegenleuchtet, soll ihm doch zugleich das Kampfsymbol der roten Internationale zeigen! Doch über die politische Absicht hinaus ist es die Sprache des russischen Hungerleidens, welche wirken und aufrütteln soll. Wahrlich, die Sprache des Leidens, die von den Wänden dieser bolschewistischen Ausstellung herunterredet, ist erschütternd. Noch nie erfährt man das Gesamtbild dieser furchtbaren Not so eindringlich, so niederdrückend. Auf einem Tische liegen Proben der Erogate, die in Rußland jetzt als Brot gegessen werden, es sind völlig wertlose Stoffe, Baumrinde, Gras, Schilf und anderes, nur dazu bestimmt, dem Magen etwas zu bieten. Auf einem anderen Tische sieht man in einem Kinderhemd gestickte Kleidung, Mittel aus Seidenwand. Material und Rohstoffnot, d. h. das Gegenstück zum Hunger! Die Statistik in der Ausstellung redet eine ernste Sprache. Größer als ein Halbkreis ist der schwarze Sektor, der den Hunger in Rußland graphisch darstellt in dem Kreise der Ernährungsziffern. „Selbst, selbst!“ das schreit aus den hundert von Tabellen, die zum Teil erstmalig in Deutschland gezeigt werden und die zum Teil solche Scheußlichkeiten darstellen, daß eine Wiedergabe in der Presse überhaupt nicht zu denken wäre. Kampf gegen diesen Hunger! Das ist der weitere Zweck, dem die Ausstellung dienen soll. Die Arbeit der vielen Hilfskomitees wird veranschaulicht, die verschiedenen amtlichen Maßnahmen werden gezeigt, die dem Unglück entgegenzuwirken bestimmt sind, so die Evakuierung der Kinder aus den Gefährzonen, der Transport der Lebensmittel, die Errichtung und Produktion von staatlichen Gütern. Das Streben, allmählich in Rußland auch aus eigener Kraft wieder zu einer wirtschaftlichen Erneuerung zu kommen, wird deutlich. Es sind auch unter der Herrschaft der Bolschewisten Energien an der Arbeit, nur daß sie weitaus der Miesenhaftigkeit der Katastrophe gegenüberstehen. Auch der Eindruck, daß trotz der letzten Not die geistigen Kräfte lebendig sind, ist nicht zu vernachlässigen. Beherrschend bleibt aber die Symphonie des Grauens, die aus dieser Ausstellung klingt, und die wahrlich kein Ruhmeslied für die Anhänger der Moskauer Internationale bedeutet. Aus solchen Ergebnissen sollten doch die Konsequenzen für die ganze Lehre des Kommunismus gezogen werden. Aber wer eben blind bleiben will, der bleibt es auch vor den wirkungsvollen Tatsachen.

Geldnot und Notgeld.

In den Zeiten, als alles knapp wurde, begann, so ungefähr gegen den Herbst 1916, auch unser gutes, altes Geld aus dem Verkehr zu verschwinden. Der erhöhte Warenbedarf bei gestiegenen Preisen, der beträchtliche Kleingeldbedarf der Heeresverwaltung und nicht zuletzt die lebhaft einsetzende Geldhamsterei, die sich vom goldenen Zwanzigmarkstück bis auf die silberne halbe Mark und den Nickel — ja, Kupferpfennig erstreckte, fogen das nur für gewöhnliche Friedenszeit berechnete Hartgeld in so starkem Maße auf, daß die Reichsverwaltung, zumal die Leistungsfähigkeit der Münzstätten stark beschränkt war, die Ausgabe von

Geldesatz, von „Notgeld“, nicht nur „dulde“, wie sie heute zur Begründung ihres Kampfes gegen die hübschen oder doch wenigstens eigenartigen Bilderchen anführt, sondern Gemeinden, ja Betriebe wie Warenhäuser, Fabriken, Konsumvereine garabzu anhielt zur Notmünzerei. — Inzwischen ist die Geldmacherei auf diesem schon längst nicht mehr außergewöhnlichen Wege schon eine Industrie, eine Kleinkunst, ein über den ursprünglichen Notzweck hinaus einträgliche Geldquelle geworden. Glücklicher als auf dem unserer deutschen Art anscheinend wenig liegenden Felde des Briefmarkengeschmacks, dessen Befriedigung ein Höchstmaß an Raumbeurteilungsgabe, Feinheit und bildhafter Plastikwirkung voraussetzt, hat sich die Graphik der Gelderfälschungsmaschinen und neben mancherlei allzu gewolltem und Surgeniehm, wirklich in sich geschlossenen Kleinkunstwerke geschaffen. Die Zahl der leidenschaftlichen und gelegentlichen Sammler dieser zeitgeschichtlich wirklich wertvollen Scheine, ist allmählich gewachsen und hat sich angesichts des dieser Fälscherindustrie drohenden Endes womöglich in den letzten Monaten noch vermehrt. Denn die Reichsverwaltung hat nun schwerstes Geschick gegen das mühsere Papiergeldverbreiten aufgesetzt. Reichsrat und Reichstag haben sich mit einem langen und würdigen sachlichen Gesetz von vierzehn drohenden Paragraphen beschäftigt, das trotz eines wohlwollenden Entschlusses des Reichswirtschaftsrates das böse, selbst einfluss zwischen dem metallenen Weizen getreide Unkraut mit der Wurzel ausrotten soll. Die Leistungsfähigkeit der Münzstätten ist nämlich inzwischen so gesteigert worden, daß ein „Bedürfnis“ nach dem aus dem Zahlungsverkehr tatsächlich immer mehr in den Sammelhandel verschwindenden Notgeldscheinen nicht mehr vorliegt. — Ist doch die Zahl der Aluminium-Münzstätten im Reich, deren Silberprägung 1919 aufhörte, von 10 779 280 im Jahre 1920 auf 315 703 747 im Februar 1922 gestiegen, die Zahl der Zinkmünzstätten von 82 102 im Jahre 1917 auf 103 988 137 im Februar 1922. So soll denn nach dem zurzeit dem Reichstagsausschuß vorliegenden Gesetze alles Notgeld drei Monate nach Inkrafttreten zum Nennwert von Vorkaufsgeldern eingelöst werden. Neben weitere Notgeldausgabe ist verboten, Ausnahmen, soweit örtliches Bedürfnis in Frage kommt, sind durch den Finanzminister des Reiches im Einvernehmen mit den obersten Landesbehörden zu gestatten. Wer weiterhin Notgeld widerrechtlich ausgibt, erhält eine Geldstrafe, die mindestens dem Nennwert des ausgegebenen Geldes entsprechen muß. Das trifft auch für Geld zu, das ausdrücklich für Sammelzwecke herausgegeben wird. Der Reichswirtschaftsrat macht hierzu den milderen Vorschlag, „Notgeld“, das durch Aufschrift nicht für den Zahlungsverkehr sondern ausdrücklich für Sammelzwecke bestimmt ist, von dem Verbote auszunehmen. Allerdings würde durch diese Zweckänderung das „Geld“ eines wesentlichen kulturellgeschichtlichen Anzeigers auf erste Sammler beraubt werden. Denn wenn die Kleingeldnot tatsächlich beseitigt ist — warum dann noch „Notgeld“?

Es langt nicht.

Man darf verdienen, soviel man will, es langt nicht. Man kann das tagtäglich hören.

Aber wäre es denn nicht ein unbegreifliches Wunder, wenn es anders wäre?

Wir sind ein bitter armes Land. Wir haben unerschwingliche Schulden zu zahlen. Darüber ist kein Zweifel. Es wird tausendmal gesagt und tausendmal gedankenlos nachgeschlappert. Gedanklos — sonst müßte sich doch einmal einer fragen: was heißt denn das: ein armes Land, ein armes Volk. Heißt das denn, daß jeder Arbeit hat und daß jeder für seine Arbeit so viel verdient, daß er bequem davon leben kann? Wahrlich, ein solches Land wäre nicht arm, sondern unermesslich reich.

Ein armes Volk sein, das heißt arbeiten müssen, ohne dafür so viel zu bekommen, daß es zum guten Leben reicht. Arm sein, das heißt, täglich nicht nur für sich, sondern nach dem vollen Tagewerk auch für andere, für die Entente,

im Schlosse war jetzt der Familienrat versammelt, der Familienrat des Geschlechtes derer von Uhlendorff. Wie würde man ihn dort beurteilen? Wie würde man der Geliebten Schritt einschlagen? Und sie selbst würde dort jetzt vielleicht allen Qualen, die böse Jungen stiften können, ausgesetzt sein! Vielleicht waren jetzt gerade alle adelstolzen Onkel und Tanten daran, ihr zuzusehen, daß sie „ihm“ aufgeben, daß sie keine Mesalliance schließen sollte. Nur deshalb, weil er kein „von“ vor seinem Namen setzen konnte. Um ihr diese Stunde ersparen zu können, — aber auch nur darum — hätte er jetzt gern den Adelsbrief beiseite gelassen.

Aber nein! — ist er denn nicht der Sproß eines alten Sachsenstammes, einer der ältesten Familien seiner Provinz? „Ist der Graf stolz auf sein Prädikat, so bin ich nicht minder stolz auf meinen Namen!“ murmelte er vor sich hin und schritt ummüht ins Haus, das ihm so seltsam leer vorkam, seit seine Mutter heimgegangen war.

Der alte Legationsrat Fedo v. Uhlendorff, der Senior der Familie, geleitete zur selben Zeit die Gräfin v. Uhlendorff, seine Schwägerin, zu ihrem Sitz im Ritteraal des Schlosses, wo der Familienrat zu tagen pflegte. Wohl dreißig Personen waren versammelt, als Landrat v. Spord eintrat. Mit gedämpfter Stimme begrüßte er die Versammlung, vornehmlich seine näheren Bekannten, unter diesen auch Gerwald v. Diekamp.

Die Frontseite des Saales war von drei hohen gemalten Fenstern durchbrochen, die in prachtvoller alter Ausführung Szenen aus der Nibelungen Sage darstellten. In der Mitte sah man den bekannten Auftritt vor dem Dome zu Worms wiedergegeben, wo Brunhilde der von ihr gehassten Krimhilde den Weg vertritt. An der Tafel gerade vor diesem Bilde saß Claire v. Uhlendorff die junge Gattin des Grafen Harald. Ein durch das gemalte Gewand Siegfrieds fallender roter Lichtstrahl ließ auf den alten Herrn im Präsidentensessel nieder. Nicht lange nach dem Eintritt des Landrats wurden die Saalküren innenwärts mit Ketten verschlossen, und der Legationsrat erhob sich, um mit den Anwesenden

arbeiten müssen. Denn nur in Arbeit können wir bezahlen. Schätze im Boden haben wir nicht zu heben, und das wenige, was wir davon haben, wird uns ohnehin abgenommen. Und was wir an Gold und beweglichem Goldeswert besitzen — als Staat oder im Privatbesitz — das spielt keine Rolle, bei den Summen, um die es sich hier handelt. Wir haben aber seit dem Krieg die Arbeitsleistung nicht bloß unvermehrt gelassen, wir haben sie noch heruntergesetzt.

Glaubt man, daß das immer so weiter geht? Und glaubt man, daß es etwas nützt? Der Arbeiter und Angestellte darf noch so hohe Löhne fordern und erhalten — es langt nicht. Es kann nicht langen, denn sobald sich die Löhne um 50 Prozent erhöhen, laufen die Lebenskosten automatisch um vielleicht 70 Prozent voraus. Und höhnisch grinst nach wie vor die Not.

Binde einem Pferde eine Stange an den Kopf und stecke einen Meter weiter vorne ein Heubündel daran. Das Tier darf rennen wie der Wind — die Nahrung bleibt immer einen Meter vor seinem Maul. In diesem Wettlauf gibt es keine Sieger.

Es langt nicht. Allerdings — bei dem Bauer, da langt's. Sprichst du ihm davon, daß es bei dir nicht langt, so juckt er die Achseln.

Er juckt aber auch die Achseln, wenn du ihm davon sprichst, daß er den Pflug stehen lassen soll, weil jetzt die Uhr geschlagen habe und weil es Zeit sei, sich zu erholen.

Aus Paasphe und Umgegend.

Der Dollar ist ein ganz eigenartiges Wesen. Ein Wesen von gewaltig einschneidender Wirkung, gefährdet vom Verbraucher, beliebt beim Produzenten, solange der Kurs sich nach oben bewegt. Bei sinkendem Kurse ist die Wirkung nur langsam, ganz langsam und jäh bis zum unbegrenzten Widerstande. Steigt der Kurs, nimmt er sofort Stellung in der Kornkammer, im Kartoffelfeld, im Kuhstall, im Schweine- und Hühnerstall; er steigt sofort in das Gras in der Wiege, in den Baumstamm im Walde, in die Erz- und Kohlengruben, die Lebensmittel- und Manufakturwarengeschäfte usw. Ja, der Dollar! Jedes Schicksal kennt ihn aber auch heute. Untersteht seinem Einflusse doch die Schreibfeder, der Griffel, die Schiefertafel und das Schreibrohr, auch das Brot zum Frühstück, ob mit oder ohne Aufstrich. Beim Erscheinen der Zeitung die erste Frage: Wie steht der Dollar? Ist er gestiegen, dann geht dem Verbraucher noch schlechter, ist er gefallen, geht ihm nicht besser. Das ist der Dollar und seine Macht.

Der Ankauf von Gold durch die Reichsbank und Post erfolgt in der Woche vom 24.—30. Juli zum Preise von 1900 Mk. für ein Zwanzigmarkstück, 950 Mk. für ein Zehnmarkstück. Der Ankauf von Reichsbanknoten erfolgt zum vollen Betrag des Nennwertes.

Paasphe, 24. Juli. Wie uns mitgeteilt wird, hat der Herr Minister des Inneren mit Schreiben vom 15. Juli 1922 Nr. II G. 1520 den Preußischen Landkriegerverband auf dessen Vorstellungen gegen das Verbot der Versammlungen der Kriegervereine dahin beschieden, daß den Kriegervereinen die zur Erörterung wirtschaftlicher und geschäftlicher Angelegenheiten der Vereine erforderlichen, ausschließlich den Mitgliedern zugänglichen Vorstandsitzungen, Vertreteritzungen und tagungsmäßigen Tagungen, sofern sie in geschlossenen Räumen stattfinden, nicht verboten sind.

Paasphe, 24. Juli. Zu einer schweren Schlägerei kam es gestern abend zwischen Hausbesitzer und Mieter in einem Hause der Wallstraße, wobei letzterer derart schwere Kopfverletzungen erlitt, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Krantebrunn, 24. Juli. Es ist bekannt, daß viele Studierende darauf angewiesen sind, neben ihrem Studium auch körperliche Arbeiten zu verrichten um die Kosten ihres Studiums und ihres Unterhaltes bestreiten zu können. Sehr viele gibt es, die in Bergwerken und Fabriken, aber auch im Handwerk tätig sind. Auch in landwirtschaftlichen Betrieben sind eine Menge von Studenten tätig. So wird auch bei dem Landwirt Wilhelm Aßlerbach in Bomelsdorf ein Student beschäftigt, der dort um Einstellung vorstellend wurde. Herr Aßlerbach nahm sich seiner an, zumal bei der Heuernte ohnehin Hilfskräfte benötigt werden. Der junge Mensch unterwirft sich bereitwillig jeder Arbeit.

stehend ein Gebet zu sprechen. Dann ließ man sich wieder auf die Erde nieder. Eine kurze Pause entstand, bis der Präsident anhub:

„Nach alter Sitte sehe ich den Familienrat versammelt und fordere, als der Veltete, jedwederem auf, in der zur Entscheidung stehenden Sache seine Meinung zu sagen, frank und frei, ohne Heberleiung und jegliche Abgunst, mit größter Objektivität. Es liegen zwei Fragen vor. Die eine, die ich für die wichtigste halte, läßt sich kurz so fassen: „Wie stellt sich der Familienrat zu dem Ehrenhandel des Grafen Harald v. Uhlendorff mit dem Gutsbesitzer Theodor Starke?“

„Ich bitte ums Wort.“

„Herr Baron v. Diekamp!“

„Da Herr Starke es ablehnt, hier zu erscheinen, ist auch Graf Harald nicht geladen. Vielleicht ist es gut so. Die Vorfrage lautet: Wie ist der Streit entstanden? Darf ich den Herren Senior bitten, uns die Umstände vorzutragen?“

(Fortsetzung folgt.)

AMBI-Getreidemäher

Sofortige Lieferung!

Landmaschinen-Händler drahten an:
Ambizweig Merseburg

AMBI-Werke Abt. II/T85 Merseburg

—* Betrifft: Lohnsteuer. Der fortgeschrittenen Teuerung entsprechend ist der Wert der Natural- und Sachbezüge zur Berücksichtigung beim Steuerabzug vom Arbeitslohn mit Wirkung vom 1. Juli d. Js. ab anderweit, wie folgt, festgesetzt:

1. für Diensthelfer (männliche und weibliche), Ackerknechte, Behringlinge und Behrmädchen für den Tag 15 M., für den Monat 450 M., für das Jahr 5400 M.
2. für weibliche Angestellte für den Tag 21 M., für den Monat 630 M., für das Jahr 7560 M.
3. für männliche Angestellte für den Tag 27 M., für den Monat 810 M., für das Jahr 9720 M.

Diese Beträge verteilen sich im einzelnen wie folgt:

- a) für freie Wohnung ohne Naturalbezüge $\frac{1}{3}$
- b) für das erste und zweite Frühstück $\frac{1}{3}$
- c) für das Mittagessen $\frac{1}{3}$
- d) für das Abendessen $\frac{1}{3}$

Diese Wertfestsetzung gilt für unverheiratete Lohnempfänger; falls mehrere Familienmitglieder gemeinsam Natural- und Sachbezüge genießen, kann bei Meinungsverschiedenheiten das Finanzamt den Wert festlegen.

—* Die Mitglieder und Stellvertreter der Steuer- und Wirtschaftsausschüsse der Gewerbesteuerklassen III und IV des Kreises Wittgenstein sind durch Verlegung in eine höhere Gewerbesteuerklasse aus den bisherigen Klassen ausgeschieden. Die Neuwahl der Mitglieder und Stellvertreter der betreffenden Gewerbesteuerklassen findet am Montag den 31. Juli 1922 für Klasse III um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags und für Klasse IV um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags im Saale des Wittgensteiner Hofes in Erndtebrunn statt. Eine rege Beteiligung an der Wahl ist im Interesse der Gewerbetreibenden sehr erwünscht.

Turnen * Spiel * Sport.

Laasphe, 24. Juli. Bei dem gestern in Banse anlässlich des Volksfestes stattgefundenen Stafettenlauf (5 x 200 m) ging die Staffel des SpV. Wittgenstein, Laasphe (Hermann, Schröder, Schmidt, Buschhaus, Schmalz) in überlegenem Stile als Sieger hervor.

Vermischtes.

— Herborn, 22. Juli. Ein auswärtiges Auto hatte das Malheur, den Obstand des Herrn Becker an der Friedenslinde ohne eigenes Verschulden umzureißen. Die Räder rollten in Massen auf der Straße umher und wurden von der Jugend mit großem Hasso aufgefressen. 2000 M. zahlte der Autobesitzer, der gegen Haftpflicht versichert ist, dem Geschädigten auf Verlangen aus.

— Marburg, 24. Juli. In einer Wohnungsräumungsangelegenheit in der Schwanallee mußten am Freitag morgen Teile der Schutzpolizei zur Hilfe herangezogen werden, da dem Gerichtsvollzieher der Eintritt in die Wohnung mit Gewalt und Waffen verweigert und auf Beamte der Polizei geschossen wurde. Nach Alarmierung der Schutzpolizei nahm ihr Führer um 10 Uhr vormittags dem Täter die Schusswaffe, einen neuen Trommelrevolver, durch ein Loch in der verbarrikadierten Tür ab und ließ das Haus unter Zurücklassen der übrigen Beamten durch einzelne Schutzpolizisten umstellen. Zur Vermeidung der schärfsten Mittel wurde Rücksicht auf die Gegenpartei und dem Wohnungsinhaber genommen und eine Eskalation der verbarrikadierten Wohnung in Aussicht genommen. Inzwischen gelang es den zurückgelassenen Beamten, zugleich mit dem zurückbleibenden Sohne des Täters in die Wohnung zu gelangen. Der herbeigeholte Arzt stellte bei beiden Anzeichen von Wutanfällen fest. Dem Vater wurden noch ein weiterer sechs-schüssiger Revolver und ein Hirschfänger abgenommen. Hierauf wurden Vater und Sohn überwältigt und durch ein Kommando der Schutzpolizei in das Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert.

— Seilsame Berufsarten. So unglaublich es klingen mag, ist es doch statisch erwiesen, daß die Straßenarbeiter, Gasfänger, Kanal- und Wasserleitungsbauer zu den gefährlichsten und langweiligsten Berufen gehören. — Die bei der Fabrikation von Radium-Chlorid beschäftigten Leute pflegen schon während der ersten Monate fast durchgängig Fleisch anzufressen, und falls sie an Rheumatismus, Gicht oder ähnlichen Leiden leiden, so schwinden diese wie durch Zauber. — Fleischfressende Mädchen, ja sogar im Anfangsstadium der Abzehrung befindliche, empfinden, sobald sie in einer Seilsackfabrik arbeiten, eine sofortige Erleichterung und Besserung ihres Zustandes. Und ebenso hat man beobachtet, daß blasse, schwächliche Mädchen, die eine Zeit lang in Schokoladenfabriken tätig gewesen sind, auffallend rosig werden und festes Fleisch bekommen.

— Erst ärztliches Zeugnis, dann heiraten! Im Staate Preussens tritt am 1. August ein Gesetz in Kraft, wonach keine Trauung stattfinden darf, wenn nicht ein Gesundheits-Attest von beiden Verlobten vorgelegt wird. Personen, die ärztlicherseits nicht für gesund für eine Eheschließung erachtet werden, müssen unbedingt auf eine solche verzichten. Ein solches Gesetz der sog. eugenischen Heiraten besteht bereits im Staate Wisconsin. — Es könnte nichts schaden, wenn auch in Deutschland ein derartiges Gesetz erlassen würde, durch das manche unglückliche Ehe verhindert werden könnte.

§ Blumenfreund Star. Aus Meisungen (Hessen) wird uns geschrieben: Kürzlich wurde berichtet, daß ein Stieglitz beobachtet worden war, der eine besondere Liebe für Blumen zeigte und sie eifrig in sein Nest trug. Wie ich beobachten konnte, scheint der Star aber ein noch größerer Blumenfreund zu sein. In einem Baum hoch auf dem nahen Lindenberg befindet sich ein alter Starlaib, der allsommerlich bisher bewohnt war. Die wenigsten werden ihn kennen, denn er liegt dem Auge ziemlich versteckt. Der reine Zufall ließ mich nun eines Morgens unlängst beobachten, wie ein stattlicher Star von einer nahen Waldwiese, die mit Feldblumen besät war, aufstieg und eine Anzahl Blumen im Schnabel trug. Ich verfolgte seinen Flug und betrachtete mir dann das Starneß. Es war noch weniger zu erkennen wie früher, denn jetzt war es von vielen Blumen völlig verdeckt. Der Star brachte auch die neuen Blumen sorgsam am Neste an, während er die weissen wahrscheinlich früher schon entnommen hatte. Eine Anzahl weisser Feldblumen lag nämlich unter dem Baum. Einige Tage nach dieser eigenartigen Entdeckung besuchte ich wieder das Nest. Die Blumen, die ich zuerst gesehen hatte, mußten schon verwelt sein und dennoch war auch jetzt wieder der Starlaib hübsch geschmückt. Der Star hatte also während der ganzen Zeit immer für den Ersatz weisser Blumen gesorgt.

§ Zeichen der Zeit. Ein zehnjähriger Knabe, Eddie Sanderson, wurde bei Kingsville in der Grafschaft Essex an einen Pfahl gebunden, Zeitungen und Holzstücke wurden um ihn gehäuft und angezündet. Seine Schreie riefen Erwachsene herbei, und er wurde befreit, aber nicht bevor seine Schenkel und Füße stark verbrannt waren. Sanderson wurde von seinen Kameraden zum Feuerort verurteilt, weil ein junges Mädchen aus Kingsville seine Aufmerksamkeit besser aufgenommen hatte als die der anderen Jungen. Alle beteiligten Kinder sind erst zehn bis elf Jahre alt und Söhne angesehener Eltern aus der Umgegend.

§ Blindenfreud. Zwanzig Blinde, die in der Abteilung für Weiberei der Pennsylvania'schen Vereinigung für Blindenfürsorge angestellt sind, traten dieser Tage in den Streit und unterbreiteten ihre Angelegenheit einem Schiedsgericht. Sie beklagten sich darüber, daß ein blinder Aufseher durch einen Mann ersetzt worden war, der das Augenlicht besitzt. Die Leiter der Vereinigung rechtfertigten sich damit, daß der blinde Aufseher fehlerhafte Ware habe durchgehen lassen.

— Gifte in Genussmitteln. Daß der Mensch seinem Körper mit den Nahrungsmitteln zuweilen recht gefährliche Gifte zuführt, dessen sind sich wohl die wenigsten immer bewußt. Am heftigsten wohl noch beim Kaffee, dessen Gift, das Koffein, in schwächeren Dosen genossen, eine Herz- und Muskeln-erregende, belebende Wirkung ausübt. Es wird daher auch ärztlicherseits gerathen zur Vermeidung der Koffein-erregung auf Kaffee zu verzichten. Aber bei gewohnheitsmäßigem Genuß starken Kaffees, besonders bei nervösen oder herzkranken Personen, treten die Gifterscheinungen in starken Beschwerden, wie heftigem Zittern, Angst, Unruhe, starkem Herzklopfen usw. in unangenehme Erscheinung. Ebenfalls ein Herzgift, das in einer Reihe von Gemüthen bei übermäßigem Genuß zu unerwünschter schädlicher Wirkung kommen kann, ist Quassia, die in Dosen von 4-5 Gramm tödlich wirkt. Sie findet sich im Rhubarber, in den Tomaten und den Stachelbeeren. In großen Mengen genossen, haben sich vor allem beim Rhubarber Herzstörungen gezeigt. Es empfiehlt sich daher, diesen vorher mit heissem Wasser zu überbrühen und dieses fortzulassen, da sich in ihm die Quassiaure gelöst hat. Außer in den genannten Gemüthen findet sie sich auch noch in den roten Rüben, in der Brunnenkresse, im Sauerkraut. Ebenso sind die sauren Pflaumen quassiaurehaltig. Gemüß braucht man sich darum den Genuß nicht verkümmern zu lassen, zumal ein Maßhalten sich schon aus anderen Gründen empfiehlt. Wer aber denkt daran, wenn er im Märzapril oder sonst im Frühsommer in Nachschiffen den angenehmen Geschmack von bitteren Mandeln genießt, daß die in ihnen enthaltene Bittermandelsäure zu den schlimmsten Giften gehört. 30 Gramm, das sind etwa 50-60 Stück Mandeln, enthalten bereits die tödliche Dosis von 0,06 Gramm wasserfreier Bittermandelsäure. Die Vergiftungserscheinungen äußern sich in der Rötung der Mundorgane, es treten Krämpfe ein und in wenigen Minuten erlischt das Leben. Ein Kind kann man bereits mit 4-6 bitteren Mandeln vergiften. Und doch, was wäre ein altmodischer Rappstuden, in dem die bitteren Mandeln fehlen! Was ist aber schließlich unbedenklich, wenn selbst das Salz unter Umständen Gift werden kann! Mander Salschwelger hat schon erfahren müssen, daß es so etwas wie eine chronische Salzvergiftung gibt, die im unübertragbaren Sinne des Wortes „an die Nieren“ geht. Soll man den Räucher nur noch an das Nikotin erinnern oder den Zecher an

den Alkohol? Sie werden es wissen, wie man aus beiden Freuden ziehen kann, ohne den Schaden mit zu kaufen.

— Ein neues Sicherungsmittel gegen Eisenbahnunfälle. In Frankreich haben in letzter Zeit mehrere Eisenbahnunfälle stattgefunden, die auf vorfahrtswidriges, zu schnelles Fahren der Lokomotivführer zurückzuführen sind und jedesmal eine größere Anzahl von Menschenopfern forderten. Auch bei uns in Deutschland ereignete sich ja bekanntlich im vorigen Jahre in der Gegend von Eberswalde ein schweres Eisenbahnunglück, dessen Ursache zu hohe Geschwindigkeit war. Die Versuche, die man jetzt in Frankreich mit einer neuen Sicherungsvorrichtung gemacht hat, dürften daher auch bei uns mit Interesse verfolgt werden. Es handelt sich um einen Apparat, der hinter der Lokomotive angebracht und durch Seile, die an den Schienen befestigt sind, in Tätigkeit gesetzt wird. Je nach der Einstellung des Apparats selbsttätig die Bremsen in Bewegung, wenn die zulässige Geschwindigkeit überschritten wird, und gibt die Bremsen erst wieder frei, wenn die Fahrgeschwindigkeit auf die vorgeschriebene Höhe herabgemindert ist. Das Resultat einer mit dem Apparat vorgenommenen Versuchsfahrt war voll befriedigend. Der Apparat war so eingestellt, daß er eine Überschreitung einer Stundengeschwindigkeit von 80 Km. nicht zulassen durfte, während der Lokomotivführer angewiesen war, eine Geschwindigkeit von wenigstens 90-100 Km. zu erzielen. Trotz aller Bemühungen erwies sich dies aber als unmöglich. Der Apparat legte ein Veto ein, legte die Bremsen in Tätigkeit und gab erst Ruhe, als man sich mit einer Geschwindigkeit von 80 Km. zufriedengab.

— Der Redakteur. Ich habe einen lieben Freund, der das Recht hat, Redakteur zu werden. Kürzlich besuchte ich ihn, und im Verlaufe unseres Gesprächs ließ er mich einige interessante Briefe sehen. „Was soll ich nur machen“ fragte er, „jeder Tag bringt mir ein paar solcher Seelenqualen!“ Erhe ich ihm Antwort gab, las ich erst die Briefe. Im ersten beklagte sich ein Beamter darüber, daß die Zeitung die neuen Beamtengehälter veröffentlichte. Das brauche doch die Steuerzahler nicht zu wissen. Im zweiten schimpfte ein Steuerzahler darüber, daß die Zeitung die Offentlichkeit wenig darüber aufkläre, wohin die vielen Reichseinnahmen flöhen. Im dritten witterte ein Sozialist darüber los, daß man ihm seinen Verdienst am Bier vorrechnen. Im vierten nannte ein Verbraucher den Redakteur eine von den Wucherern und Schiebern besessene Person, weil er nicht den Mut habe, gegen die hohen Wucherpreise loszutreten. Im fünften beklagte ein Kleinrentner die Zeitung ab, weil sie Reis über den Rückgang der Margarinepreise berichtet und nicht genügend die Interessen des Handels vertrete. Ein Hausbesitzer verlangte von der Zeitung ein energisches Einschreiten für den notleidenden Hausbesitzer, eine Zuspätschiebung der Verträge, das strikte Gegenteil, sonst werde man das Blatt abbestellen. Ein Sportler verlangte jeden Tag ausführliche Sportartikel, mehrere Hausfrauen und langjährige Abonnentinnen beschwerten sich über den zu kleinen Romananteil. Andere Briefe enthielten „Eingelände“, die alle natürlich von Beleidigungen gegen Privatpersonen strotzten und im Fall der Aufnahme dem Redakteur mindestens einige Monate „Staatspension“ einbringen würden. Die weiteren Briefe las ich nicht. „Nun?“ fragte mein Freund. Da sagte ich zu ihm: „Werde ein — Zeitungsläser, dann hast du das Recht, über alles zu schimpfen, was dein Blatt veröffentlicht.“

Eingelände.

In Nr. 85 preißt die Rad-So-Verband-Gesellschaft ihre Artikel „Rad-So“ und „Radiosan“ an.

Das Rad-So muß nach dem Urteil des Landgerichts Hamburg von 1921 zu den übelsten Geheimmitteln gerechnet werden, für welches eine unlautere und an Schwindel grenzende Methode getrieben wird.

Das Reichsgesundheitsamt hat bereits 1908 vor diesem Mittel gewarnt.

Wer es nicht glauben mag, kann Näheres bei mir unentgeltlich erfahren.

Dr. Murray, Amtsgerichtsrat.

Landw. Ein- u. Verkaufsgenossenschaft für Laasphe u. Amt Banse.

In nächster Zeit treffen ein:

Thomasmehl, Kainit, Kali, schwefels. Ammoniat, Kaliammonsalspeter.

Bestellungen auf Fischmehl (la Maifutter für Schweine) und Saatrogen werden bis 28. d. Mts. von den Vorstandsmitgliedern Gustav Weide und Adolf Ducharb in Laasphe, Herbert Göbel in Banse und Wilhelm Marburger in Hesselbach entgegengenommen.

Von der Heimat Segenswallen.

Von Otto Riebold.

Als wir einst — wie lange scheint es uns heute schon her — noch draußen an der Front standen, Seite an Seite, Männer eines Landes, Söhne eines Volkes, da geschah es oftmals, daß in den stärksten Trommelstößen — dann, wenn man mußte, daß die Stunde des Sturmes gekommen war — irgendein Kamerad die Weise seiner Heimat anstimmte, ein schweres, sehndes Lied. Und wenn wir dann vorangingen oder mehrten, wenn Stahl und Eisen um uns hatten und die Bajonette sich klirrend voranstießen auf Tod und Leben, wenn unsere Hirne an der Grenze der Gedanken standen und ausschalteten, was war und was kam, dann lag ein Ton, ein Wort dieses Liedes noch auf den Lippen, unbewußt mischte es sich in den Kampfschrei, der im Jörn der Kraft hindoberte: es gilt um Haus und Hof, es gilt um die Heimat.

Und wenn die Schlacht geschlagen war, der Blutrausch fiel, und hier und drüben zogen die Kämpfer, geschlagen vom Uebergroßen, ermattet rückwärts in die Quartiere, dann wachte nicht das Lied vom Vaterlande zuerst auf, sondern wieder die Weise der Heimat. Schauer und sehndes Liebes durch die Quartiere, hellwach stand vor den Soldaten Vater und Hof, Haus, Weib und Kind: Heimat. — Dafür hatten wir gekämpft.

Aus dem Ringen des Einzelnen für seine Heimat wurde der gemeinsame Kampf für die Gesamtheit: Das Vaterland. So war es bei uns, so war es dort drüben. Und die edelsten Bauern, die Heimatensüßbuden, die klar umrissen, was sie schützten, sie waren mit die Besten unter den Kämpfern, denn sie hatten ein Ziel greifbar in Form und Inhalt, herhaft verknüpft durch die Geschichte ihres Geschlechtes. Vaterland war ein Begriff — Heimat aber Seele.

Ist es nicht seltsam, daß gerade dort im Schlachtengraben das große Sehnen zur eigenen Scholle aufwuchs, das den Siedlungsgeboten trug?

Nein, es ist nicht seltsam für den, der draußen dabei war! Denn hier lernten die Männer der großen Städte den inorrigen Stamm des Bauernschlages, den Stolz und das Glück des eigenen Erbes kennen und verglichen dann

die Dohheit der gleißenden Steinstraße, die sie ihr Zuhause nannten. Und hier spürten sie noch ein anderes: wenn die Bauern von ihrem Feierabend erzählten, von der Ruhe und Gemächlichkeit ihres Tages, dann schien es ihnen, als sei die hastende Stadt ein Dieb ihrer Zeit, als hätte sie das Kostbarste des Menschenbesitzes: Das Leben.

So wuchs das Sehnen zur eigenen Scholle, wuchs wie die Erinnerung an Längstverlorenes. Erst später mischte sich in dieses rein Ideelle das Materielle, der Vorteil der Selbstversorgung, der damit zusammenhängt.

Liebe zur Scholle, Stolz auf Erdbesitz — der Krieg hat es neu in uns wachgerufen. Es empfand der Bauer das Glück der Heimat; er, der kaum seinen Fuß über die Nachbarschaft gesetzt hatte, lernte in fremden Ländern, unter fremden Jungen, das große Heimweh kennen, daß was sich nicht abschütteln läßt wie der Staub des Landes. Und die andern, die Heimatlosen in der Heimat, die im Steinmeer der großen Städte Eingelapseten, spürten aus ihm das Wunderbare, Kraftströmende des Heimatgeistes, den Wurzelballen im Vaterlande, und sie lernten den dürftigen Baum in ihrem Hofe lieben, der pflanzenden Straße des hastenden Lebens dennoch ein Stück Eigentums abgewinnen, schufen sich, wo sie es konnten, Gärten hinter dem Steinmeer, Erdbesitz wenigstens für kurze Jahre. Aber das Sehnen wandert weiter, wandert hinaus auf das Land, das Blut unserer Väter treibt in uns, der Geschlechter, von denen wir uns lösten, als sich um Industrien Städte hallten.

Es kommen Stunden auch über uns Menschen der großen Städte, da hören wir das Blut singen von allen Tagen, fühlen wir, daß dennoch Wurzeln unseres Seins in einem Heimatboden ruhen — irgendwo, vielleicht schon halbvergessen — und es geht ein Ziehen durch unsere Seele, ein Sehnen nach dieser Heimat, ein stilles, segnendes Glück. Solche Stunden sind rein und verklärt, sind ein Inzichgehen und Rechenhaftwerden, sind der Heimat heiliges Segenswallen.

Du, der du auf eigener Scholle stichst und täglich siehst, was deine Heimat ist — aber auch du, der du dich träumend verorten mußt, ehe dir dieses Bild ersticht: vergesse nicht, daß Heimatliebe Urkraft ist, Heimatliebe das Schönste, was wir besitzen könnten. Erlebe sie durch eures Geistes Glauben, eurer Hände Arbeit!

Dollarkurs am 22. 7.: 508.

Heimaterde.

Ich möchte mit euch singen
Und klingen so manches Mal,
Hör ich das seine Geläute
Aus eurer Heimatdahl.
—
Ich steh' in die tiefen Register
Derken der heiligen Stadt,
Und draußen donnert die Straße
Und macht mit die Seele matt.

—
Und draußen eilen die Leute,
Und draußen jagt Gier und Not
Und stürmen und drängen die Stunden
Früh an vom Morgenrot.
—
Und draußen strahl'n viele Lichter,
Denn taumeln die Menschen einher,
Lieben und tanzen und — lachen,
Zieht niemand nach ihnen mehr.

—
Ruht keiner im Heimatboden,
Seligen Friedens froh.
Hört poltern die fremden Schollen,
Heimat liegt irgendwo. . . .

—
Löst lauschen mich euren Gloden,
Wenn Feierabend mir naht.
Mir ist's dann, als wache die Erde
Und lebe die deutsche Saat.

—
Dann klan ich die Wälder wieder,
Durch die der Sturmwind rauscht
Das selbe Lied, dem so gern ich
Als Kind schon hab' gelauscht.
—
Denn schließ ich fast die Augen
Und fühl' mich stark und groß.
—
Gehet mir's. — Wenn ich sie öffne,
Bin wieder ich heimatlos.

M. Rogge.

Rektor H. Uhlmann u. Frau Hanna,
geb. Ebbinghaus.
Barmen-R., 23. Juli 1922.

Drahtstifte

waggonweise und auch in kleineren
Posten liefern prompt

Vetter, Fischbach & Co., Drahtstift-
werk,
Siegen i. W. Telephone 1346 u. 1569.

(Staatsmedaille, goldene Ausstellungspreise.)

Pianos

Grosse Auswahl, auch gebrauchte.
Frankolieferung, Zahlungsverleichen.
terung. — Verkauf an Private.

Roth & Innus

Hof - Piano- u. Flügelabrik
Sagen i. W.
Bahnhofstrasse 29.